

Die Zerstörung von Messina [Schluss]

Autor(en): **Flury-Nencini, Bianca**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572598>

Nutzungsbedingungen

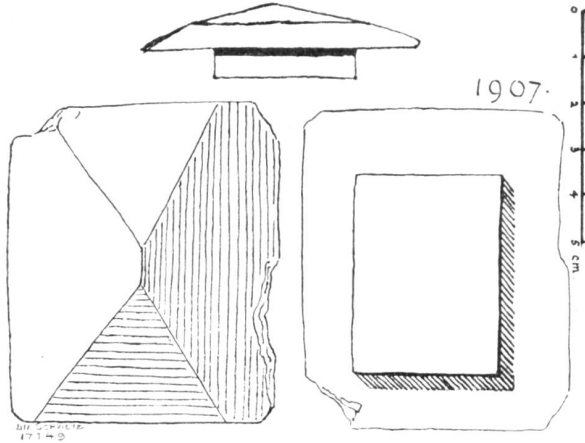
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Husgrabungen in Disentis. Deckel eines steinernen Reliquienkästchens.

frustration und Mosaik. Alle diese Dinge scheinen dem siebenten und achten Jahrhundert anzugehören, also der Frühzeit des Klosters.

G. A. Etüdelberg, Basel.

Die Zerstörung von Messina.

Von Bianca Flury-Mencini, Catania.

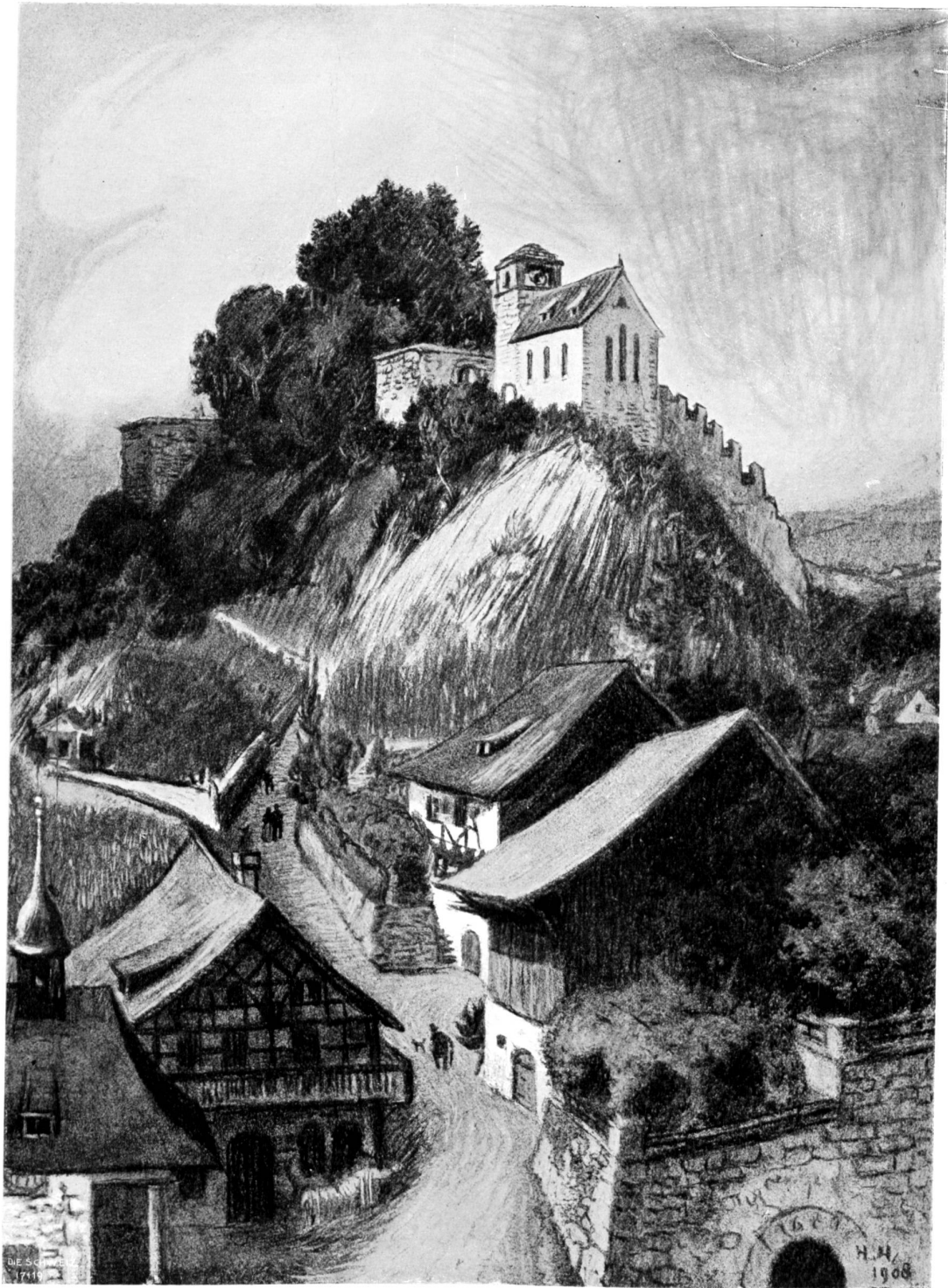
(Schluß).

Nachdruck verboten.

Wieder kam der Abend. Bald war alles in Nebel gehüllt; das Licht entfloh vor den Schrecken der Katastrophe. Ich hatte eine Handvoll Haferkerne geessen, die ich, ich weiß nicht wo, gefunden. Auch ein Ei, das eine andere Frau verschmätzt hatte, wollte ich verschlingen; aber im selben Moment sprang ein Weib herbei und schrie, sie habe keine Milch mehr für ihr Kleines. Ich übergab ihr das schon zur Hälfte ausgetrunkene Ei. Sie schüttete es in ihre Hand und nährte damit ihren Säugling. Jemand reichte mir einen Schluck gelben, dicken Wassers, der nach Mauerwerk, Leichen, Fäulnis roch; ich trank es dennoch, wahn sinnig vor Durst und Hunger. Ich hielt in den Händen einen Topf mit eingemachten Früchten; aber es gelang mir nur, damit die Lippen zu bestreichen. Ich verteilte das unter die Verwundeten, indem ich 's ihnen auf einem gespaltenen Rohr in den Mund steckte. Ich konnte nicht mehr schlucken; der Gaumen zog sich zusammen, und ich spürte nicht mehr den Stachel des Hungers. So kam der Abend herbei und mit ihm der Regen. Stunde für Stunde Erdböße, Regen und Tränen, Seufzer der Sterbenden, Geschrei verzweifelter Schmerzen! O tragische Nacht! Wieviel weinten wir und wieviel beteten wir in unserer Todesangst! Für Augenblicke nahm uns eine Sterbensmüdigkeit gefangen, und die Gebete erloschen in einem Gemurmel von Sterbenden. Dann erwachte bei den Verwaisten die quälende Erinnerung an ihre verlorenen Lieben: die Mütter riefen in der Maseri ihre verlorenen Kinder an; andere prügelten sich barbarisch, um sich dafür zu strafen, daß sie noch lebten, während die Eltern gestorben waren. Und man weinte im Chor, und im Chor sang man. Ich erinnere mich der lamentierenden Trauer gesänge in sizilianischem Dialekt: das Leiden Jesu, das Weinen Marias, die Lobgesänge des Jesuknaben, alle die Legenden der Christenheit. Und es regnete und regnete, und das Erdbeben fuhr unerbittlich fort, und der Tod zögerte mit seinem Erscheinen. O, welch' ewige Spannung! Wann wir des Betens müde waren, entstand ein Todesschweigen; aber plötzlich erweckte uns wieder ein Seufzer zur fürchterlichen Wirklichkeit, und man sprang auf. Die Verwundeten verlangten Matrasen, Kopfkissen und Wasser, Wasser! Und wir hatten nichts zu geben als einige Nüsse, einen Apfel, einen Bissen Brot, und jene, welche die Kinnläden zerquetscht, die Zähne eingeschlagen, die sie mit dem Speichel ausspuckten, oder den Gaumen ver-

wundet hatten, mußten vor Hunger sterben... Plötzlich hörte man einen fernen Pfiff. Wir hofften, daß ein Schiff uns zu Hilfe komme; aber niemand zeigte sich. Und wenn auch eines gekommen wäre, hätte es nur den Quartieren, die am Meere lagen, Hilfe geboten. Ich dachte, daß doch wenigstens ein lenkbares Luftschiff sich hätte Redenschaft geben können über das Unglück, das über Messina hereingebrochen; aber auch diese Hoffnung war vergebens. So verbrachten wir noch eine Nacht im Schlamm.

Bei der Morgendämmerung hörte der Regen auf. Kaum war der erste Lichtstrahl des Tages am Himmel erschienen, erwachte in uns allen die Fegierde, zu fliehen. Aber wohin, in welcher Richtung, mit welcher Hoffnung? Dort die Feuersbrunst, hier Berge von Trümmern; das Meer hatte sich zurückgezogen. Die Schiffe nahmen niemand mehr auf. Wohin gehen? Fort mußten wir! Ich hatte in einem Täschen, ich weiß nicht wie, die Provision für die Tage gerettet, die ich noch zubringen mußte, ehe Hülfe oder der Tod kam: zwei Nüsse, einige Haselnüsse, etwas benagten Torrone, eine Schokoladenuhr, die mir von einem Kinde, dessen ich mich nicht mehr erinnere, geschenkt wurde. Ich hatte das Eisenbahnbüchlein zu mir gesteckt im Gedanken, daß sie mich vielleicht daran im Tode wieder erkennen würden. Meine Nebenbeschäftigung war immer, darnach zu trachten, daß man mich erkannte, um die Angst meines Gemahls zu verkürzen, der mich vielleicht jetzt schon verzweifelt in den Trümmern suchte. Aber ich mußte fort von hier, mußte fliehen; wir konnten nicht noch einem Tag Trotz bieten bei diesem Regen, bei solchem Hunger, das Feuer so nahe. Nicola Schepis forderte mich auf, ihm mit seiner Karawane gegen den Berg hin zu folgen. Er bot mir sein Haus an, alles, was er hatte, in S. Lucia, scheint mir. Da wär' ich in Sicherheit gewesen; aber ich mußte warten, um Nachricht von mir geben zu können. Gegen das Meer hin war keine Straße; aber vielleicht hätte man einen Ausweg finden können, vielleicht auch freilich wären wir, einen solchen suchend, unter den Trümmern liegen geblieben; indes es wußte niemand, wo hinausgehen. Und dennoch, wenn es uns geglückt wäre, hinauszukommen, hätten wir vielleicht das Meer erreicht, die Eisenbahn, die Rettung! Und ich hätte meinen Gemahl wiedergefunden! Ich zögerte einen Moment. Im Augenblick, als ich glaubte, das Richtige gewählt zu haben, wandte ich mich dem Berge zu; dann fiel mir ein, daß dem Meer entlang ich schneller Catania erreichen würde. Hier vielleicht lag der Tod im Hinterhalt; aber ich mußte gehen, und ich ging. Meine Gefährten begleiteten mich ein wenig; dann trennten wir uns. Ich verlor die Vernunft und weiß nicht mehr, wohin ich wanderte. Ich war ganz allein, inmitten dieser Trümmer, der Toten und der eingestürzten Häuser. Ich gelangte zu einer schrecklichen Feuersbrunst und kehrte wieder zurück. Das war vielleicht früher eine der schönsten Straßen von Messina gewesen, und jetzt waren alle Häuser eingestürzt, und unter ihren Trümmern lag die Toten begraben. Da war gut geben. Aber ich wagte nicht, diese Trümmer zu berühren. Ich wußte, daß drunter noch Herzen schlugen. Ich sah dunkle Spuren auf der Erde, Kleider, die herausragten, welches Entsetzen! Ich lief, ich weiß nicht wie lange, ohne Stimme immer die Namen meiner Lieben rufend. Ich fiel; aber wieder erhob ich mich. Der Regen fing wieder an; aber kein Erdstoß wurde mehr verspürt. Ich kam zu einem weiten Plage. Vielleicht stand hier einmal eine Kirche? Ich werde es nie erfahren. In der Mitte stand ein Christus aus Bronze, verstümmelt; er weinte, den Kopf nach rechts geneigt; davor brannte eine Wachskerze. Drei Straßen lagen vor mir. Welche sollte ich nehmen? Ich entschied mich für die, nach welcher der Christuskopf schaute. Jemand sagte mir, daß das die richtige Straße sei. Aber was für eine Straße! Wieviel eingestürzte Häuser, welche Trümmerhaufen! Ich kam zu einer großen Wüste, wo ich bis übers Knie einsank. Als ich wieder herauskam, konnte ich nicht mehr gehen; die Kleidungsstücke klebten wir am Leibe. Zuerst dachte ich dran,



Hermann Hintermeister, Zürich.

Motiv aus dem Aargau.
Kohlenzeichnung.

mich auszuziehen; dann ging ich weiter, auf den Händen kriechend wie ein Tier...

Niemand würde es glauben, was für eine Wanderschaft ich gemacht habe durch die zerstörte Stadt, um an die Eisenbahn zu gelangen. Ich hatte gar keine topographischen Kenntnisse von Messina. Alles war in Nebel gehüllt. Auf dem Berge oder am Meere hätte ich mich auskennen können! Aber in welcher Richtung da- oder dorthin gelangen? Niemand wird es verstehen, was ich litt, wie ich suchte, die Erde kaum zu berühren, um nicht die zu bedrücken, die vielleicht noch da unten lebten... Daneben die Angst, den richtigen Weg nicht zu finden! „Wohin geht der Weg nach der Eisenbahn?“ Die einen konnten vor Schmerz nicht antworten, andere sagten: „Ich weiß es nicht!“ und wieder andere: „Geh zurück!“ Ein Soldat wollte mich begleiten; ich ließ mir den Weg bezeichnen und verweigerte seine Hilfe. Er mag jemand anders gerettet haben; ich war ja stark und gesund und verlangte nichts mehr. Ich ging stumm vorwärts, hartnäckig, verzweifelt, durch den Regen und durch die Trümmer. Ich kam zu einer sumpfigen Stelle, in der ich wieder einsank. Ich kann nicht sagen, wieviel ich litt bei diesem letzten Stück der Straße, das enorme Gewicht des Schmutzes mitschleppend, müde zum Zusammenstinken. Ich erinnere mich nicht mehr dieses letzten Stück Weges; ich weiß nur, daß ich eine Art Tunnel passierte, dann auf die Straße gelangte, einen Erdwall erklimmte und mich auf der Eisenbahnlinie nach Catania befand. Dort unten war der Bahnhof. Völlig von Sinnen langte ich dort an. Sie wollten mich in einen Wagen bringen und fesseln. Was wurde in dieser Zeit aus mir? Plötzlich sah ich eine Familie, die sich mit mir gerettet hatte: ein Schrei von unendlicher Freude wurde ausgestoßen; wir waren nicht mehr allein. Von dieser Zeit an kann ich mich wieder an alles erinnern. Ich werde sie nicht mehr vergessen, jene Männer, die weinten und mich zu stärken versuchten: der eine gab mir eine Orange, der andere überließ mir eine fast volle Flasche Bier — und jenes Gefühl von Wohlbefinden wird nie aus meinem Gedächtnis schwinden, das sich über den ganzen Körper verbreitete beim ersten Schluck dieses frischen, guten Getränkes. Ein Jüngling von S. Teresa schnitt mir die Kleider ab, soweit sie mit Schmutz bedeckt waren. Ein anderer löste mit dem Messer die angefrorenen Strümpfe von den erstarrten Beinen. Er war es, der mich tröstete und der mir versicherte, daß er in alle Züge, die von Catania kamen, meinen Namen gerufen hätte, damit mein Gemahl mich nicht weiter suche; er erzählte mir seine Abenteuer, um mich zu beruhigen, wenn die Verzweiflung mich ergriff. Was für entsetzliche Szenen sah ich, während wir auf den Zug warteten! Die verzweifelte Menge, die schrie, die Verwundeten, die auf Tischen und zerbrochenen Stühlen herangezogen wurden! Ein Haufen Fleisch mit unkenntlichen Lumpen! Und der Zug kam noch nicht. Ein schrecklicher Regen fiel. Ich setzte mich auf einen Sack, den sie mir angeboten hatten, und wartete, ohne zu weinen und zu seufzen. Ich fing an starke Schmerzen zu verspüren, die von Quetschungen herrührten, die ich bis jetzt noch nicht bemerkt hatte. Ein Arm schien mir gebrochen und verursachte mir einen schneidenden Schmerz. Plötzlich fiel mir ein, daß mein Gemahl in dieser Stunde vielleicht schon in Messina sei und mich suche. Dieser Gedanke schien mir sicher; ich erhob mich und wollte in die Stadt zurückspringen,

um ihn zu suchen und ihn aus dem Trümmerhaufen zu ziehen. Aber sie hielten mich mit Macht zurück, sodaß ich bleiben mußte. Endlich kam der Zug. Sie warfen mich hinein; aber eine verzweifelte Menge, die sich schon im Wagen befand, stieß mich wieder zurück. Ich schrie; die Menge schien verrückt. Ach diese schrecklichen Szenen beim Besteigen des Zuges! Achtundzwanzig waren in einem Coupé für acht Personen, drei im Abtritt! Es war zum Ersticken! Ich glaubte zu sterben. Ein Jüngling hielt mich und beschützte meinen schmerzenden Arm vor den Stößen der Menge. Ich sagte nichts, er glaubte mich wahnsinnig. Der Zug mußte von halb elf Uhr bis zwei Uhr im Bahnhof bleiben, bis die Verwundeten eingeladen waren. Ach, wenn mein Gemahl in Messina wäre! Plötzlich sagte der Jüngling, der mich in seinen Schutz genommen hatte, daß er von Catania komme und Student sei. Ich glaubte in meiner Verzweiflung, daß jedermann meinen Gemahl kennen müßte, und sagte ihm seinen Namen. Da ging dem Jüngling ein Licht auf. Er sagte mir, daß er ihn kenne, sein Schüler sei, und schwor mir, daß er ihn in Catania zurückgelassen habe. Welche Freude, Welch ein Trost! Ich verlor wieder das Bewußtsein und glaube ein wenig geschlafen zu haben. Als ich erwachte, bewegte sich der Zug langsam und vorsichtig, Hunderte von Sterbenden mit sich führend, gegen Catania. Aber während der Reise, die bis abends neun Uhr dauerte, kehrte der Zweifel in mir zurück, und als wir in Catania ankamen, war alle Hoffnung von mir gewichen. Wenn Bruno nicht abgereist wäre, hätte er am Bahnhof gestanden und mich unter allen Ankommenden gesucht. Er war nicht da. Sie brachten mich in einen Tramwagen, halbtot. Da rief jemand meinen Namen und denjenigen eines großen Wohltäters von uns, den ich nie vergessen werde: Savasta. Er hatte mich zwei Tage lang im Spital unter den Verwundeten gesucht. Ich wagte nicht zu fragen, ob mein Mann verweist sei; aber ich fühlte, daß er es war. Sie trugen mich nach Hause. Frau Savasta legte mich in ihr Bett. Ich war ohne Kraft, ohne Stimme, verzweifelt, da ich das Haus ohne ihn gefunden hatte. Was für eine schreckliche Nacht begann für mich! Plötzlich erscholl Alarm in der Stadt: ein neuer Erdstoß kam, wir mußten das Haus verlassen! Ein Augenblick des Entsetzens! Wir begaben uns ins Magazin von Herrn Savasta, das zu ebener Erde lag, und da begann, wie ich glaubte, meine Agonie. Sie hatten mir einige Löffel Fleischbrühe und eine Herzstärkung eingegeben; aber der Magen, nicht mehr an Speisen gewöhnt,



Von der Zerstörung Messinas. Via Cavour. — Phot. Savasta, Catania.

und alle meine innern Organe empörten sich; alles verrenkte sich in mir. Und während der Hunger schrie, verweigerte der Magen jede Nahrung. Ich glaubte zu sterben; mein Puls hörte auf zu schlagen. Da litt ich in Gedanken nochmals all das Entsetzliche, was ich bei diesem Unglück in Messina durchgemacht, die Tortur auf der Reise und den Schrecken, als ich zu Hause nur die Magd vorfand. Und ich fühlte die ganze Bitterkeit meines Schicksals, das mich jetzt sterben ließ, während Bruno vielleicht heimkehrte, avisiert durch Bekannte, die von meiner Rettung wußten, und durch das Billet, das ich in einer Baracke auf der Piazza Spirito Santo hatte liegen lassen. Aus meiner Verzweiflung erwachte die Hoffnung auf seine Rettung. Ich verlor das Bewußtsein und fühlte meinen Arm nicht mehr schmerzen. Als ich erwachte, lag ich auf dem Bette von Frau Savasta und verbrachte hier die angstvollsten Stunden. Und er kam nicht zurück. Savasta schwor beim Haupte seiner Kinder, daß er zurückkehrte, und ich kann nicht sagen, welchen Eindruck diese Sicherheit auf mich machte. Nach und nach langten alle Freunde blaß und weinend an. Alle hatten Hoffnung, daß er zurückkehrte; aber er kam nicht...

Es war Mittwoch halb fünf Uhr, als Bruno endlich eintraf... Wer kann den Marterweg beschreiben, den er durchmachte, um mich zu finden. Folgendes wird genügen. Er durchlief die Via Cabour, die nach Aussage aller unpaffierbar war. Er klammerte

sich an die Trümmer, stieg hinunter, fiel und fand endlich die Straße wieder, von einem Freunde begleitet, der ihn nie verließ. Er kam an einen Punkt, wo er sich nicht mehr orientieren konnte. Jemand zeigte ihm den Weg zur Via Porta Imperiale. Und dieser Weg, der ihn zum Hause Levi führte, muß sein größtes Martyrium gewesen sein. Die Via Porta Imperiale ist fast ganz zerstört; nach dem Friedhof hin, auf der rechten Seite, auf der ich wohnte, standen noch Mauern. Schritt um Schritt ging's vorwärts: je mehr er sich der Nummer 110 näherte, desto mehr schwand seine Hoffnung. Er fand Nummer 108, dann nichts mehr. Eine Frau lag tot in den Trümmern. Es schien ihm, daß sie mir gleiche; sie hatte die gleichen schwarzen Locken, wie ich; aber er hatte nicht den Mut, sie umzuwenden. Er fiel auf die Trümmer; da erscholl aus der Tiefe eine Stimme: „Ich bin Leutnant, bin lebendig; sehen Sie meine Hand?“ Man sah nichts. Mein Gemahl fragte, wo die Familie Levi sei. „Ich weiß nichts; sie wohnten im ersten Stock, ich im dritten.“ Das war der Todesstoß... Dann brachte man Bruno auf ein Schiff, das erst nach vierundzwanzig Stunden den Hafen verließ. Von allen denen, die von mir Nachricht hatten, sah ihn niemand. Ahnungslos langte er in Catania an; niemand sagte ihm, daß ich lebe, und doch wußten es viele. Erst unter der Haustüre vernahm er es....

Dichter und Maler.

In einem bessern Restaurant der Stadt Zürich saß ein älterer Herr nach dem Mittagessen in die Zeitung versunken am Tische. Es war Gottfried Keller. Ein paar andere Herren saßen in einiger Entfernung; einer von ihnen wurde soeben von einem Freunde auf den berühmten Dichter aufmerksam gemacht und wünschte, mit ihm bekannt zu werden, und dieser eine war kein Geringerer als Arnold Böcklin. Er nahte sich dem eifrigen Zeitungsleser, von dem bekannt war, daß er sich nach dem Essen nicht gern stören ließ. Böcklin wußte das nicht, und mit einem in echtem Baslerdeutsch gesprochenen „Mi Nahme ich Beggli“ stellte er sich Gottfried Keller vor. Dieser, ohne von seiner Zeitung aufzuschauen, murrte ein unwilliges „So!“ in den Bart hinein. Böcklin blieb eine Zeit lang stehen, und dann wiederholte er etwas lauter seine für den Dichter, wie es schien, so durchaus gleichgiltige Meldung, daß er Böcklin heiße, worauf Keller auch ein wenig wartete, um endlich ein noch unwirscheres „So!“ hinter seiner Zeitung hervorzubrummen. Jetzt konnte sich Böcklin des Lachens nicht mehr enthalten, und ohne sich erschrecken zu lassen,

nannte er nochmals seinen Namen. Da endlich schien dem Dichter ein Licht aufzugehen; er faßte den zudringlichen Menschen scharf ins Auge und fragte mit großen Augen: „Ja, sind Sie öppe de Moler Bökli?“ „I male-n-au!“ war die Antwort Böcklins, und nun ging ein fröhliches Lachen und Händeschütteln an: es wurde ein Willkommen, wie er nur gefeiert werden kann, wenn große verwandte Geister einander unversehens treffen.

Da fällt mir gerade noch eine komische Situation ein, in die ich einmal wegen Böcklins Namen geraten bin. Ich saß an der Table d'hôte des Hotels „zum Bären“ in Grindelwald, neben mir eine feise blutjunge Berlinerin mit ihrem Papa, einem Universitätsprofessor. Die junge Dame kramte ihre Kunst- und Literaturkenntnisse aus — eine lafterhafte Gewohnheit fast aller deutschen Damen — und auf einmal höre ich die Frage: „Kennen Sie Becklin?“ Da sie den Ton ganz scharf auf die Silbe lin verlegte, sodaß die erste Silbe nur undeutlich gehört wurde, wußte ich gar nicht, was sie wollte. Selbst als sie zum zweiten Mal fragte, konnte ich sie nur verständnislos anstarren. Erst nach der dritten Nennung tauchte in mir die Vermutung auf, sie könnte am Ende unsern „Bökli“ im Auge haben, was sich dann auch als richtig herausstellte. Ob sie dann aber später den Namen richtig ausgesprochen, möchte ich sehr bezweifeln, trotz dem Unterricht in Schweizerdeutsch, den ich ihr zu geben genötigt war.

Ignaz Kronenberg, Meierskappel.

Die Knabenschaftsfahnen des Medelfertals.

Mit Abbildung nach photogr. Aufnahme des Verfassers.

Im Schweizerischen Archiv für Volkskunde hat Professor Dr. Ed. Hoffmann-Krayer die Geschichte, Entwicklung und Organisation der Knabenschaften in der Schweiz gezeichnet. Seither sind auch Realien, die an diese alte Institution unseres Landes anknüpfen, gesammelt worden; so ist z. B. die alte wappengeschmückte Trommel der Knabenschaft zu Blatta am Lukmanier ins Volkskundemuseum nach Basel gelangt. Unser Lichtbild zeigt uns die großen und farbenprächtigen Fahnen aus derselben Ortschaft im Augenblick, da ihre Träger sie aus der Kirche von Medels-Curaglia abgeholt haben, um nach beendeter Feste nach Blatta abzumarschieren.

E. U. S.



Knabenschaftsfahnen. Aufnahme aus Curaglia am Lukmanier.